

## PREDIGT ZU 1. JOHANNES 4, 16-21

- Wermelskirchen, 11. Juni 2023 (1. Sonntag nach Trinitatis) -

*„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“*

Liebe Gemeinde,

die großen Themen der biblischen Überlieferung bilden das Rückgrat der vielen Sonntage nach Trinitatis – viel Gelegenheit zum Nachdenken also über das, was *auch* alles zu unserem Glauben gehört, neben den großen Ereignissen des Lebens Jesu von Weihnachten bis Pfingsten.

Dass Gott uns als Schöpfer begegnet, aber eben auch in seinem Sohn Jesus Christus und in dem Geist, der die Gläubigen beseelt: Davon handelt der (letzte) Sonntag Trinitatis – ie schön, dass wir gerade an diesem Sonntag Konfirmation gefeiert haben! Aber das ist ja längst nicht alles, was über Gott zu sagen ist. Wer und was ist Gott? Eine Frage, die nicht mit einem Sonntag im Kirchenjahr abzuhandeln ist. Hören wir also heute den Predigttext aus dem ersten Brief des Johannes; er steht dort im vierten Kapitel:

*„Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Darin ist die Liebe bei uns vollkommen, dass wir Zuversicht haben am Tag des Gerichts; denn wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht rechnet mit Strafe. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe. Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, der kann nicht Gott lieben, den er nicht sieht. Und dies Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, dass der auch seinen Bruder liebe.“*

„Die Liebe Gottes sei mit uns allen“ – das haben wir uns vor wenigen Augenblicken noch gewünscht und erbeten. Und siehe da: Schon bekommen wir es nun von unserem Predigtwort zugesprochen: Sie ist es ja längst. Die Liebe Gottes ist bei uns, schreibt der alte Apostel, und er schärft es allen ein: Das haben wir doch geglaubt, und wir haben es erkannt!

Gott ist Liebe! – Damit, liebe Gemeinde, könnte die Predigt für heute eigentlich schon zu Ende sein, denn was kann uns besseres passieren, als dass unser Wunsch in Erfüllung geht: Die Liebe Gottes sei mit uns allen – und sie ist es tatsächlich! Was gibt es größeres und schöneres zu sagen als dies: Gott ist Liebe!? Und was haben wir dringender nötig, als dies einen immer wieder zu hören: Gott ist Liebe! Gott liebt uns!?

So wie zwei Liebende – zumindest am Anfang – sich nichts anderes, nichts wichtigeres zu sagen haben als immer wieder dies eine: „Ich liebe dich!“ Das reicht, und damit ist alles gesagt; und deswegen kann man das auch gar nicht oft genug hören. So könnten wir uns dies eine Sätzchen unermüdlich vorsagen, uns selbst, aber auch einander, könnten es leise zu uns sagen und laut aussprechen: Gott ist Liebe; Gott liebt uns; ja, Gott liebt auch mich! Wie sähe unser Leben, wie sähe unser Alltag wohl aus, wenn wir jeden Tag mit diesem Wort beginnen würden: Gott liebt mich!? Wie gingen wir wohl durch den Tag, wenn wir uns auf Schritt und Tritt vorsagen würden: Gott liebt mich!? Der Garten unseres Lebens, der von Traurigkeit, Zweifel, Not und Schuld oft so verdorrt und vertrocknet daliegt, würde aufblühen unter diesem Strom der göttlichen Liebe, wenn wir uns das ständig bewusst machen würden: Gott ist die Liebe; Gott liebt mich! Weil das aber eben nicht so einfach ist, nicht selbstverständlich, weil das Unkraut unserer alltäglichen Sorgen und Stimmungen immer wieder das zarte Pflänzchen der göttlichen Liebe überwuchert, darum haben wir es doch nötig, darum muss es uns immer wieder gesagt werden: Gott liebt dich! Gott ist die Liebe!

Weil es aber doch nicht immer so einfach und unkompliziert ist, weil es dabei leider immer wieder zu Missverständnissen kommt, hier also doch noch eine doppelte Einschränkung oder Verdeutlichung. Hüten wir uns vor einem doppelten Missverständnis, wenn wir diese Worte hören: „Gott ist die Liebe“. Hüten wir uns davor, dass wir erstens diesen Satz bedenkenlos umkehren und nun einfach sagen: Wenn Gott die Liebe ist, dann ist die Liebe doch wohl Gott! Und hüten wir uns ebenso davor, diese Einsicht zu verkürzen, indem wir sagen: Gott ist *nur* Liebe! Beides

wäre eine bedenkliche Verkürzung, zu beidem also ein paar verdeutlichende Gedanken:

Achten wir zunächst auf die richtige Reihenfolge. Gott ist die Liebe – dieser Satz, dieses Wissen lässt sich nicht umkehren. Die Verlockung dazu ist allerdings groß, die Verlockung nämlich zu sagen: ‚Die Liebe ist Gott‘. So als begegne uns in den unterschiedlichsten Formen der Liebe schon als solche Gott. Ist das nicht spitzfindig? Macht das wirklich so einen großen Unterschied? Ich meine allerdings: ja. Und ich würde sogar behaupten: Es ist der wichtigste Unterschied überhaupt, denn an ihm hängt alles. Dass Gott die Liebe ist, ist etwas völlig anderes als die Behauptung, die Liebe sei Gott. Wir könnten sonst nämlich denken, dass alles, was uns als menschliche Liebe begegnet, göttlich sei, dass wir darin schon Gott begegnen würden.

Nun ist zweifellos die menschliche Liebe etwas wunderbares: Die Liebe zweier Menschen zueinander, die sich als Partner fürs Leben finden; die Liebe der Eltern zu ihrem Kind und umgekehrt – das alles ist eine großartige, wunderbare Sache, keine Frage. Aber sie ist nicht der Weg in den Himmel; sie ist nicht der Weg zu Gott. Sie ist – in all ihren Facetten – Menschenwerk und hat als solches ihre Grenzen. Sie mag, in ihren schönsten Stunden, „himmlisch“ sein – göttlich ist sie deswegen noch nicht. So selbstlos und wahr die Liebe von Mensch zu Mensch sein mag, so sehr sie uns gut tut und uns erhebt, so schön sie unser Leben macht: Sie führt nicht zu Gott, sie gehört auf eine andere, menschliche Ebene, und da sollte sie auch besser bleiben, denn sonst kann sehr schnell aus dem „Himmel auf Erden“ die „Hölle“ werden: Sei es, dass sich die Liebe zweier Menschen ins Gegenteil verkehrt, sei es, dass ein Mensch, aus welchen Gründen auch immer, keinen Partner fürs Leben findet oder keine Kinder hat oder es schwer findet zu lieben – es wäre ja schlimm, wenn das identisch wäre mit Gott und unserer Beziehung zu Gott. Nein, die menschliche Liebe ist und bleibt eben das: Menschenwerk, in all ihrer Schönheit und mit all ihren Fehlern und Schwächen. Sie ist als solches nicht Gott.

Und das hat etwas mit dem zweiten Missverständnis zu tun! Es ist vielleicht eher ein Missverständnis der Sprache, aber auch als solches kann es verhängnisvoll sein: Wenn ich nämlich Liebe verwechsle mit einem sanften, harmlosen, immer gutgelaunten Gefühl der Harmonie und Ein-

tracht. Liebe aber ist harte Arbeit, ein bewusster Entschluss, ein Weg, eine Aufgabe, aber niemals ein Zustand, schon gar nicht ein Zustand permanenten Wohlgefühls. Warum? Weil es neben allem Schönen in unserem Leben ebensoviel in unserem Leben gibt, das uns beschwert, unglücklich macht, Beziehungen belastet und zerstört. Weil das Leben eben nicht nur schön und gutgelaunt und jederzeit prächtig gelingt. Weil wir in unserem Leben (wie in der Liebe) an Grenzen stoßen, die schmerzlich sind und Wunden verursachen. Und auf diese Erfahrung kann ich nicht mit einer harmlosen, sanften und bequemen Liebe reagieren, die alles zudeckt und die Augen vor der Wirklichkeit verschließt. Gegen diese Erfahrung muss etwas *geschehen*, da reicht kein mehr oder weniger wohlige Gefühl. Da ist eine Tat gefordert, die wohl aus der Liebe entspringt, aber die ganze Härte des Lebens aushält und auf sich nimmt. Das aber ist genau das Evangelium, die Gute Nachricht, dass Gott sich zu uns auf den Weg gemacht hat, um etwas gegen diesen Zustand zu unternehmen: Den Zustand unserer Gottesferne und all unserer anderen Not. Davon redet doch das Neue Testament auf jeder Seite: „*dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren*“, wie Paulus es ausdrückt; „*dass Gott uns geliebt hat und gesandt hat seinen Sohn zur Versöhnung unserer Schuld*“, wie es in unserem Brief an anderer Stelle heißt. Wir, die wir gar nicht wussten, wer das ist: Gott; wir, die wir gar keine Ahnung hatten, was wahre Liebe ist – wir sind längst von ihm geliebt und versöhnt.

Das ist ja der entscheidende Unterschied, der alles entscheidende Unterschied zwischen menschlicher Liebe und der Liebe Gottes zu uns: Wir lieben von Natur aus das, was uns in irgendeiner Weise ähnlich ist, was positiv reagiert auf unsere Liebe, was uns entgegenkommt. Wir lieben also in gewisser Weise immer auch uns selbst im anderen. Das ist an sich auch noch nicht schlecht. Wer sich aber ein bisschen auskennt mit Ehe und menschlicher Liebe, weiß: genau darin liegt auch die große Gefahr der Liebe, dass sie immer dazu neigt, das auszublenden, was nicht in mein Bild des Geliebten passt. Und wenn es mir nicht gelingt, auch das in meine Liebe zu integrieren, was nicht in mein Bild passt, wenn ich ausblende, was am anderen störend, unpassend, unangenehm ist, dann kann es sehr schnell vorbei sein mit der eben noch beschworenen, „himmlischen“ Liebe. Gott aber liebt uns *mit* all dem, was so wenig liebenswert ist an uns, liebt uns sogar

mit dem, was wir am liebsten vor uns selbst verstecken würden. Das Neue Testament führt uns ohne falsche Scheu an den Ort, an dem wir sehen, was Gott sich seine Liebe kosten ließ: Ans Kreuz. Dorthin, wo menschlicher Hass und Lieblosigkeit sich austobten an dem, der bedingungslos liebte. Dorthin müssen wir schauen, wenn wir erkennen wollen, was wirkliche Liebe, was göttliche Liebe bedeutet. Dort leidet Gott selbst, das ist die Botschaft von Karfreitag. Und er leidet dort aus Liebe zu denen, deren Liebesbemühungen immer wieder überwuchert werden von Unmenschlichkeit und Lieblosigkeit. So liebt Gott! Er, der die Liebe selbst ist, liebt um jeden Preis, selbst um den Preis, dass es Leid und Tod auf sich selbst zieht: alles aus Liebe, aus *göttlicher* Liebe, die keine Härte scheut. Wer das glaubt und erkennt, wie unser Wort uns heute morgen sagt, der kann nicht anders, als einstimmen in das Lob der übergroßen Liebe Gottes. Nichts auf dieser Welt, lesen wir in Römer 8, nichts auf dieser Welt kann uns trennen von dieser Liebe Gottes, die in Jesus Christus ist, unserem Herrn, der um unsretwillen zum Knecht wurde. Mit diesem Wort auf den Lippen und im Herzen würde wohl, meine ich, mancher Tag anders aussehen. Aber eben, nachdem wir uns von einem falschen, missverstandenen Bild der Liebe verabschiedet haben.

Wer das erkennt, der kann dann auch nicht anders, als die Folgen zu ziehen, von denen unser Wort weiter spricht: „*Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und in ihm.*“ Und eine der Folgen der Liebe ist nun, dass sie die Furcht austreibt. Ein seltsamer Gedanke? Gehört zur Liebe nicht gerade die Sorge, die Angst um den / die Geliebte? Sicher, solange wir darunter die recht verstandene Sorge um das Wohl des anderen verstehen. Furcht aber meint etwas anderes: Furcht ist die eigennützige Sorge um *mich*, die sich gerade da einzuschleichen droht, wo ich den anderen mit meiner Liebe festhalten und an mich binden will. Gottes Liebe zu mir aber führt mich in die furchtlose Freiheit der Kinder Gottes, die wissen, dass ihr Vater sie niemals im Stich lassen wird. Vor diesem Gott müssen wir keine Furcht mehr haben, so wahr Jesus Christus alles auf sich genommen hat, was uns Menschen von Gott trennt. Deswegen, weil Gott sich seine Liebe etwas kosten ließ – und nicht, weil er hoffentlich ein Auge zudrücken wird, wenn wir an der Reihe sind – ist kein Platz mehr da für Furcht und Zittern, haben wir eine Zuversicht und Gewissheit: Wer sich jetzt noch vor Gott fürchtet, der bleibt hinter

Gottes Liebe zurück, der macht sie kleiner als sie ist. Wobei es übrigens ein feiner Unterschied ist, ob ich Gott *fürchte*, wie Luther sagt, ihm also mit Ehrfurcht begegne, oder ob ich mich *vor ihm fürchte*, wie wir uns vielleicht davor fürchten, erwischt zu werden. Wer in dieser Liebe geborgen ist, den verlässt die Furcht und der erfährt die Freiheit und Freude der geliebten Kinder Gottes.

Und das heißt dann selbstverständlich auch: Die neue Freiheit der geliebten Kinder, die gar nicht anders können, als selbst zu lieben, so wie er uns geliebt hat. Unser Wort hat an dieser Stelle übrigens eine feine Nuance, die in unserer Übersetzung leider etwas verlorengeht. „*Lasst uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt*“, lautet der Vers in der Luther-Übersetzung. Im Griechischen aber steht gar nicht „ihn“, sondern einfach. „*Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.*“ Also nicht, dass wir Gott nicht lieben sollten. Das ist eigentlich selbstverständlich. Aber die Pointe ist offensichtlich, dass unsere Liebe, unsere Antwort auf Gottes Liebe, sozusagen gleich weitergeleitet wird, an eine andere Adresse. Das ist auch nicht verwunderlich, denn eine Liebe, die sich auf das Wechselspiel von ich und du beschränkt, ist auf Dauer eben doch etwas einseitig. So wie Gottes Liebe ihn dazu bewegte, aus sich heraus- und zu uns hinzugehen, so bestätigt sich diese Liebe darin, dass wir nun wiederum verschwenderisch mit unserer Liebe umgehen und nach draußen gehen. Wohin? Zu wem? Die Frage trägt ihre Antwort bereits in sich selbst: Zu jedem, der uns braucht, zu jeder, die uns nötig hat. Es ist, als würde uns Gott heute morgen sagen: Wenn du mich lieben willst, dann liebe den, den ich vor dich stelle, die, die ich dir über den Weg laufen lasse; daran soll sich erweisen, ob du in der Liebe lebst. Als geliebte Kinder Gottes können wir uns nicht mehr aussuchen, wen wir lieben wollen. Persönliche Zuneigung spielt jetzt, in der Liebe Gottes, plötzlich keine Rolle mehr; Sympathie ist kein Argument im Reich Gottes. Unser Wort läßt uns aber auch wirklich kein Schlupfloch: „*So jemand spricht: ‚Ich liebe Gott‘ und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner.*“ Und bitte, keine Ausflüchte jetzt: ‚Na ja, wirklich hassen tue ich ja niemanden, das sollte reichen‘. Im Reich Gottes, in Reich seiner Liebe ist schon Gleichgültigkeit Lieblosigkeit – und genau genommen wissen wir das ja auch längst. Weil wir Gott nicht egal waren, darum darf uns kein Bruder, keine Schwester egal sein, die Gott uns über den Weg führt. Darunter ist christliche Existenz, ist Nachfolge in der Liebe des Gekreuzigten nicht

zu haben. „*Dies Gebot haben wir von ihm, dass der, der Gott liebt, auch seinen Bruder liebt*“ – und damit ist die Schwester natürlich immer eingeschlossen. Wobei auch hier gilt: Liebe nicht als wohliges Gefühl, sondern als Arbeit am Guten, am guten Willen, am gemeinsamen Wohl!

Das letzte Wort aber ist nicht das „du sollst, du musst“! Wenn Gott die Liebe ist, Liebe, die uns längst zuvor geliebt hat, dann sind wir längst hineingenommen in die Kraft seiner Liebe, ob uns das nun an manchen Tagen besser oder schlechter gelingt, ob uns die Umsetzung mal

leichter oder mal schwerer fällt. Ein Zurück hinter diese Liebe Gottes, die sich im Nächsten erfüllt, gibt es nicht, kann es gar nicht geben, so wahr Gottes Liebe nicht vergeblich ist. Wir *dürfen* in der Liebe bleiben, weil Gott uns längst mit all unserer Lieblosigkeit geliebt hat. Weil er uns Tag für Tag in seiner Liebe hält, holt er uns auch immer wieder zurück in seine Liebe und schickt uns aufs Neue hinaus zu lieben.

*„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“*